

**Pferdejuppchen.**

Erzählung von Paul Bach.

Am Palmsonntag war Juppchens Konfirmation. Der Vater hatte versprochen mitzugehen. Er gab zwar wenig für Pastor und Kirchenrat. Schon der anderen Knaben vom Gedinge wegen, die sich streng an die Organisation hielten. Doch dem einzigen Jungen zuliebe hätte er schließlich den alten Hochzeitsred und die engen Sonntagstüfel angezogen. Dann kam aber plötzlich das mit dem Wetterbruch dazwischen und er mußte die ganze Samstagnacht auf dem zweiten Stock durcharbeiten. Erst gegen sechs Uhr war er von der Grube gekommen. Mißnaß und Hundemüde. Und um neun begeben sich die Kirche. Als ihn seine Frau leise rief, richtete er sich halb auf, stieß einen kräftigen Fluß aus und wählte sich auf die andere Seite. Da gingen Juppchen, Mutter und Großmutter allein.

Es waren an die zwanzig Knaben, die eingeseigt wurden. Fast alle waren von vornherein dazu bestimmt, gleich ihren Vätern und Brüdern auf der Geveertschaft zu taugeln. Der Geveertschaft hatte schon nach Neujahr eine Liste gutwilligen lassen in der Besetzung, um festzustellen, wie groß der Zuwachs zu erwarten wäre. Man hatte achtzehn Knaben angemeldet und Juppchen war auch unter diesen.

Während Konfirmation den Samen der Adamsädel auf der unbefruchteten Erde.

Der alte Pastor hatte danach seinen Zert gewöhnt und schob mit viel Unbilligkeit und salbungsvollem Pathos den sechsten Vers des ersten Kapitels aus dem Prediger Salomo seiner Rede voraus. Er hatte die Benutzung, daß nur wenige Augen trocken blieben. Die Orgel spielte einen Chor dazu, der dumpf wie das Donnern der großen Födermaschine klang. Juppchens Rippen murmelten mechanisch das Schlußgebet und dann stand er mit der Mutter wieder draußen auf dem eben, sandigen Kirchplatz.

Langsam kam die Großmutter angehumpelt. Sie küßte Juppchen auf die Waden, daß es schallte. Und darüber hin gingen drei frühe Kirchengeladen. Juppchen fuhr sich mit dem Sandtritten durch das Gesicht und sprang auf den Weg.

Als sie den Vorgarten des Hauses betraten, kam der Vater in Sembrämel aus dem Raminchenfell, die abgezogenen Helle von zwei weißen Zieren in der Hand.

Juppchen erstarrte, als er Vaterns Handfläche fühlte. An dem Rückenferntzug hing die biden Wägel mit den bloßen Wille. Die runden Röhre waren eine unentfesselte Masse mit herausquellenden Augen.

„O meine Händchen,“ seufzte Juppchen und eine Träne tollerte über sein Gesicht. Es waren seine eigenen Tiere. Er mußte für das Futter sorgen und den Stall reinmachen. Er lebte mit den Tieren, er wartete, wann die Jungen geboren wurden und wieviel von den Dingen jedesmal im Nest lagen. Er nahm sie, so oft er in den Stall kam, in die Hand, strich langsam und zärtlich über das samtene Fell und küßte die offenen runden Schnäuzchen. Nun waren die zwei schönsten Tiere tot.

„Mauselot,“ sagte der Vater, wie wenn er die Gedanken Juppchens erraten hätte.

Sie gingen zusammen in die Stube. Mutter zog sich das schwarze Kleid aus und band sich eine grobe blaue Schürze vor, um das Mittagessen zu bereiten. Während sie in der Küche hantierte, setzte sich Juppchen ans Fenster und erzählte dem Vater von der Predigt.

„Schon recht! Schon recht!“ brummte der Vater und schob den Pfeifenstummel von einem Mundwinkel in den andern.

Zwischen hatte Mutter das Mittagessen bereitet: eine Schüssel Salzkartoffeln und Butterauce und in einem tiefen runden Napf das weiche Raminchenfleisch. Juppchen aß nur von den Kartoffeln und ließ das Fleisch stehen. Mutter schalt. Aber Vater sagte: „Naß nur, Alte. Morgen schmeckt dem Bengel schon besser.“ Juppchen stand vom Tisch auf. Zum ersten Male hatte er verstanden, das Dantgebet zu sprechen und den Altan die Hände zu küßen. Es erinnerte ihn auch niemand daran.

Er setzte sich in die Laube und weinte still und stetig. Am Nachmittag gingen sie aufs Feld und pflanzten Bohnen. Die Sonne stand weiß wie im Mai. Die Erde fauchte weiß auf. Und die Bäume der Alee tanzen hin und her in der ersten Knospenfreude. Vom Dorfplatz, wo ein paar Kerufler, Aufschauler und allerlei Krambuden standen, kam weißer Geruch: Drehorgelgetöse und Wechsmul.

Juppchen hochte auf und flüsterete der Mutter etwas ins Ohr.

„Was will er?“ schnauzte der Vater. Juppchen mochte auf die Kirmes gehen. Kirmes ist ihm heute mal erlaubt. Er hat von der Großmutter zwei Groschen bekommen.

„Da wird nie draus. Morgen um fünf müssen wir aufleben. Die Bummel muß jetzt aufhören.“ Juppchen dachte sich wie unter einem Schlag. Er wollte ein Wort hinausstoßen. Aber die Zunge hielt es fest und verstopfte seinen Mund wie mit einem trockenen Lappen.

Gern wäre er auf den schönen braunen Holzperden geritten. Pferde liebt er ebenso, wie seine Kaminchen. Jeden Nachmittag, wenn er aus der Schule gekommen war, sah er den Gebetbenedict des Direktors, der ein schwarzes blaugespitztes Tier durch das Dorf spazieren ritt. Juppchen war immer eine Weile stehen geblieben und hatte mit feuchtgänzenden Augen dem Reiter nachgeschaut. Einmal, als der Knecht vor dem Wirtshaus abgestiegen war, mußte Juppchen das Pferd so lange halten, bis der behaarte Reiter seinen Durst gelöscht hatte. Juppchen bekam da für ein paar Pfennige. Er sagte demnach zur Mutter, daß er auch gern ein Reiter werden möchte. Aber die Mutter sagte, daß der Vater das nie zulassen würde. Denn er sollte ein Bergmann werden wie Vater und Großvater und all die anderen aus der Familie. Juppchen hatte versucht, allerlei Einwände aus seinem kleinen Gehirn zu krallen. Er hatte wirklich weiche gefunden und die Mutter damit überschüttet. Tag für Tag. Bis sie des Gereds überdrüssig geworden war und ihn strafen mußte. Da hatte Juppchen einen kleinen verwunderlichen Schmerz empfunden und jortan der Mutter gegenüber von seinen Plänen gesprochen. Nachmittags aber, wenn er allein mit der Großmutter war, dachte er seine Wünsche doch häufig Frau auf. Kam dann ein Karussell ins Dorf, schenkte sie ihm eine kleine Münze und ließ ihn, nach Herzenslust auf den Holzperden zu reiten.

Am Morgen vor der Konfirmation hatte ihm die Großmutter sogar zwei Groschen geschenkt, damit er sich auf der Kirmes belustigen sollte. „Wer weiß, was morgen ist,“ hatte sie gesagt und war mit der Hand über die Augen gefahren.

Nun hatte ihm der Vater das alles zunichte gemacht. Und sein Herz war doch so voll davon gezeit. Während der Predigt und beim Mittagessen und noch lange nachher. Juppchen sah nach dem Vater hinüber mit zerfurchten Mienen, böse glimmenden Augen und dampfenden Wütes im Kopf.

Als die Dämmerung schattig über das Feld troch, gingen sie zusammen nach Hause. Vor der Straßeneigung drehte sich Juppchen noch einmal um und sog die verworrenen Geräusche vom Kirmesplatz wie einen schönen Geruch ein.

Gleich nach dem Abendessen fing man an, sich auszuziehen. Hosen und Röcke flogen über die Stuhllehnen. Mutter holte den neuen blauen Keinenanzug für Juppchen aus der Kommode und legte ihn auf den Schemel vor Söhnchens Bett.

„Und nun sitz in die Halle und morgen frisch aufgemacht!“ tollerte der Vater. Bald wurde es totensstill im Hause. Aus der Kammer und vom Boden herab, wo die Großmutter schlief, scholl ein schweres Schnarchen. Draußen im Garten blies es graugrünes Dämmerrösch, bis der Mond vorüber war.

Juppchen machte die ganze Nacht. Er zauberte sich hundert auserlesene Pferde in allen Farben vor und wählte sich aus der Schar einen kleinen, schlanken Silberfimmel aus. Darau ritt er hurtig über Berg und Tal einer fremden Ferne zu und küßte sich wachen und sah sich wie einen glänzenden Ritter aus dem Märchenbuch. Und als die Uhr schlug: drei harte abgepöhlte Schläge, küßte Juppchen sie wie einen Befehl über sich: zurückzutreten und auszuhalten in der Bekimmung des Vaters. — So wollte er nun ohne Gedanken wachliegen und warten, bis die Mutter aufstand und das Feuer in der Küche schürte.

Aber seine Augenlider wurden so schwer und auf der weichen Wand des Zimmers fingerte ein blutroter Schatten. Hastig zog Juppchen die Decke über den Kopf.

Mutterns schwere Holzspantoffeln, die über die Dielen stampften und nach brauchen gingen und wieder zurück kamen, rissen ihn wie ein heftiger Schred empor. Er fuhr heilig in die weichen Keinenhosen und ging breittreidend in die Wasserleitung. Mit viel Unbilligkeit mußte er sich Brust, Kanten und Hals, so wie er es beim Vater gesehen hatte. Danach setzte er sich wartend an den Tisch.

Da kam auch schon der Vater aus der Kammer. Schaute schlaftrunken drein und blieb gähmend vor dem Herd stehen. Die Mutter stellte den Kaffee auf den Tisch und schnitt das Brot zurecht, das Vater und Juppchen mitnehmen sollten auf die Grube.

Juppchen trank hastig den Kaffee und verwohnte seinen Anzug. Ein Schauer der Erwartung fröstelte über sein schmales Gesicht und färbte die Lippen blau. Der Vater nahm ihn beim Arm und zog ihn hinaus in den kühlen Morgen.

Ueber den toten Lehmweg zog schon ein langer schwarzer Zug von Fronleuten der Grube zu. Der Himmel war wie ein graues verwaschenes Segeltuch gespannt. Durch einen schmalen Riß schob sich kaltes, glänzendes Metall. Wie eine riesige lupferne Schlange ringelte es sich den halben Horizont entlang und begann zu klingen. Ueber der Gehe lag der schwarze Rauch wolkig gebollt. Weiße Dampfspitzer zickten daraus hervor wie Blige. Die Schachtkörne und Fördergerüste waren ungeheure Silhouetten.

Vor dem Tor konnte Juppchen ein paar Schulfreunde begrüßen. Auf ihren Gesichtern lag noch die Rote einer gut verfallenen Nacht. Als der Vater Juppchen ins Bureau führte, sagte der Seiger: „Na, mein Lieber, den Jungen werden wir noch nicht ins Gedinge tun dürfen. Er ist schmächtig, sehr schmächtig.“ Der Inspektor, der hinzutrat, missterte den Jungen ebenfalls von oben bis unten: „Mit dem fädelst ich wirklich noch warten dürfen. Aber wir können ihn ja bei den Pferden unten hintun. Da fehlt grad einer. Dann geröhnt er sich auch gleich an die Grubenluft.“

Das war Juppchens Vater nicht gerade angenehm zu hören; denn die Pferdejugen verdienten genau einen Taler weniger als die bei den Häuern. Juppchen aber stand mit hochroten Wangen und klopfenden Herzens da. Etwas in ihm, das lange geschwiegen hatte, jubelte auf. Der Vater sagte plötzlich ganz barock: „Marisch, hallo!“ In der Ecke übergab er den Jungen dem Schreiber und entfernte sich mit einem gleichgültigen „Gütd auf!“

Mit fünf anderen Burchen, die schon länger auf der Grube waren, wurde Juppchen in den Förderkorb geschoben. Dann ging es hinunter. Dreihundert Meter tief. Juppchen fühlte, wie sich alles in seinem Leibe im Kreis drehte und nach oben stieg. Sein Mund wässerte feuer und seine Nase begann zu bluten.

Da hielt der Korb mit einem heftigen Schlag. Die Burchen zerrten Juppchen heraus und stießen ihn in den Querflucht. Er taumelte bestäubt. Die Glühbirnen erleuchteten den Gang nur spärlich. Kippwagen rollten wild vorüber und ein kniffler Windstoß kam aus dem schwarzen Seilenloch herausgepiffen. Juppchen riß die Augen gewallam auf. Sein Kopf schmerzte. Aber ein Mannschreiber riß ihn vornwärts und trieb ihn in die Pferdehalle.

Wärmer Stalgeruch kam aus dem niedrigen Stall, mitten in das Gesicht gehauen und mit harten Bohlen belegt. An fünfzig Pferde standen da in Reih und Glied vor den langen Zementkrippen. Von der schwarzen, glimmernden Deck baumelten lange Rieterreihen und der weiche Strahlengisch schäumte in die entlegenen Ecken.

Ein Halbvalide führte die Aufsicht über den Stall. Juppchen reichte ihm den Schein, den er vom Schreiber erhalten hatte und bekam darauf einen Platz in der äußersten Ecke des Stalles zugewiesen. Ein älterer Burche mußte ihn mit der Handhabung von Striegel und Bürste bekannt machen und das Füttern zeigen.

Juppchen pochte mit hellen Augen auf und begriff sich schnell. Er fühlte sich jetzt dem Willen des Vaters überlegen und triumphierte innerlich.

Als er nach Beendigung der Schicht wieder aufsteh, hand der Vater schon fertig in der Kammer. Er machte ein böses Gesicht und fragte auch Juppchen nicht, wie es ihm unten ergangen war. Wortlos machten sie sich auf den Heimweg.

In der harten, schneidenden Luft des Spätnachmittags küßte Juppchen eine schwere Wüdigkeit in den Gliedern. Seine Knie drohen einzuknicken. Er hielt sich aber tapfer bis zur Bekaulung.

„Da, hier hast Du Dein Pferdejuppchen. Mutter. Zu schwach ist er, um ins Gedinge zu fahren. Einen ganzen Taler Wohnung weniger bekommt er. Raum genug, die Kost zu bezahlen!“

Die Mutter erwiderte nichts auf die ungewöhnlich grimmen Worte des Vaters, der sich mismutig in den Stuhl warf. Sie strich Juppchen über das feuchte Brauchhaar und über die schmalen, sommerprossigen Waden.

Juppchen wollte der Mutter die Freude, daß er ganz unerwartet zu den Pferden gekommen war, jubelnd mitteilen. Aber vor dem Vater mochte er es nicht aussprechen. Durch seinen Kopf rauschten die trischen Einbride wild durcheinander. Er schwannte zwischen Wollen und Nichtwollen eine lange Weile. Dann legte sich das Fieber. Und seine Arme und Beine wurden wie abgestorben.

Nach und nach legte sich die Müdigkeit in den Gliedern, wenn er von der Grube kam. Ganz heimlich war er dort unten schon geworden und stand mit den sechs Pferden, die er zu betorgen hatte, auf Du und Du. Den etwanzigen Schimmel hatte er besonders lieb. Diese Liebe ging mit der Zeit so weit, daß er die Härteration der anderen Pferde beschnitt und das Eggatterte dem Schimmel zuführte.

Das merkte das bevorzugte Pferd sehr bald und es entspann sich eine innige Freundschaft zwischen den beiden. Jeden Abend, wenn Juppchen den Stall verließ, drehte sich der Schimmel um, wippte mit dem Kopf und stieß ein helles Gewieher aus. Und sobald am nächsten Morgen der Förderkorb in die Sicherung schlug, vernahm Juppchen schon aus dem betäubenden Geräusch den leise geäußerten Freilag, den er, sobald der Stall erreicht war, mit einer Scheide Schwarzbrod belohnte.

Mit dem Schimmel war nun ein neues Leben in Juppchens Seele eingekiffet. Die Knochen mochten von der harten Knocharbeit noch so schmerzen und der Vater zu Hause noch so garstig sein, wenn er wieder bei dem Schimmel war, so lag alle Kamer weg wie schlechte Mäler.

Während Juppchen das Tier für die Wagenfahrt zurecht machte, erzählte er ihm alle seine Pläne, die er mit ihm noch vorhatte. Er würde sich Geld sparen. Jede Lösung 1. Mart. Das hatte ihm die Mutter verprochen; jedoch ohne zu wissen für welchen Zweck. Und wenn dann ein schönes Stimmchen zusammen war, würde er den Schimmel dem Direktor abkaufen und mit ihm die Grube verlassen auf Nimmereibesuchen. Einen könnte man vielleicht billig einen Wagen erstehen und für die Bahn Fahrbedienten tun. In der Sonne müßte es dem Schimmel wohl viel besser gefallen. Da gab es frischen Klee und langes, weiches Gras. Und ein blankes Ledergerüst mit Schellen am Joch sollte der Schimmel haben. Eine weiße, gebogene Peitsche mit einem goldenen Griff würde er auch kaufen. Aber nicht um den Schimmel zu schlagen. O nein. Das tat er nur die rohen Seindfärner, die ihre Tiere im Wirtshaus sitzen und stundenlang Karten spielen.

Das alles vertraute Juppchen dem Schimmel an, es ihm bei der Fahrbediente abholte zur Arbeit. Manahmal küßt Juppchen noch seinem Schimmel ein buntes Wollband, das er der Mutter abgelegt hatte, in die Wähne. Und den Förderkorb er, nicht zu rauch mit dem Tier umzugehen. Doch der verachtete ihn und riß das bunte Band immer wieder aus der Wähne heraus.

Eines Tages sagte Juppchen zum Schimmel: „Weißt du, zwanzig Mart habe ich schon zusammen. Das wird bald langem zum Kauf. Dem Vater will ich es nicht eher fügen, bis es soweit ist. Dann räume ich den Raminchenhall aus und bau dir eine Krippe hin. Daraus sollst du ganz allein fressen. Das wird viel schöner sein als mit den wilden zusammen. Und an den Wagen spinn ich dich auch allein. Reim anderer soll dich führen.“ Der Schimmel fentte den Kopf und schnupperte mit den weiten Nüstern über Juppchens Gesicht.

Während dieses Auftritts war der Inspektor mit dem Stallwärter in den Bekschlag getreten und machte sich an dem Schimmel zu schaffen. Juppchen hätte aufweinen mögen, so rauch fuhr der Mann dem Tier über Rücken und Gelenke.

Nach einer Weile des Prüfens sagte der Inspektor: „An den alten Bog können wir ebenfalls austragen. Zusammen mit dem lahmen Fußaus von der vordersten Reje. Die Tiere brauchen nicht mehr eingesperrt zu werden. Um zehn kommt der neue Transport. Lassen Sie die Tiere gleich rausschaffen.“ Der Wärtler nickte und geleitete den Inspektor hinaus.

Juppchen, der den Sinn der Worte nur halb verstanden hatte, stand mit offenem Munde da und sah bald den Schimmel an, bald die anderen Pferde.

„So,“ sagte er Wärtler, der wieder zu Jagelommen war, „nun werden wir den Klepper endlich los, Juppchen. Dafür bekommen wir ein ganz junges Tier.“ Fein, was?

Juppchen froch ganz in sich hinein. Seine Knie zitterten. Die Augen tollten und schienen aus den Höhlen zu fallen. Ein Weinen stieg von unten heraus und würgte ihm in der Kehle. Und dann war es, als ob er sich mit ausgestreckten Armen an einen schellen Gegenstand lehnen müßte. Die Schellen klopfen wie Hammer. Die Lippen brachen auf. Ein heller Schrei zerstückte die Luft.

„Ich laß ihn nicht fort. Ich will ihn kaufen. Ich habe Geld. Wädel willst Du haben? Morgen bringe ich es Dir! Ein ganzes Beuteigen voll Gold habe ich. Ich laß den Schimmel wirklich nicht fort!“

„Ach, was bist Du für ein findischer Bengel! So ein Junge! Hat man so etwas schon erlebt?“

Juppchen meinte lautos und ganz gebrochen. — Da ist ihn der Wärtler an der Schulter empor: „Marisch, die Reite los. Und daß Du mir den Halfter ordentlich aufseht. Gleich kommt der Korb herab.“

Juppchen saß mit an dem Schimmel, strich ihm zärtlich das Fell und machte langsam die Reite los. Der Schimmel beugte den Kopf herab. Mit dem offenen weichtigen Auge starrte er den Knaben an, als wüßte er, daß es ein Abschiednehmen für immer war. Juppchen küßte, wie ein blutiger Tau sein heißes Herz überströmte. Er fuhr sich über die Stirn und ließ die Hände schloß herabfallen. Blühlich sprang er an den Bekschlag, holte sein ganzes Brot und gab es Stück für Stück dem Tier. Noch ehe der Schimmel den letzten Happen verschluckt hatte, rief der Wärtler. Juppchen warf dem Tier den Halfter um und zerrie es hinaus. Es schritt wie hinter einer Schar. Der Wärtler riß ihm die Fugel aus der Hand, versetzte dem Schimmel einen Stoß in die Weichen und trieb ihn in den Förderkorb. Der Fuchs war schon festgebunden an der Gitterstange und hand ruhig mit herabgefallenen Kopf. Juppchens Schimmel kam vorn zu stehen. Der Seilschläger riß an und pfeifend fuhr der Korb in die Höhe. Juppchen hand gerade unter der Schachtel. Er schnauzte mit dem Zunge und gleich darauf vernahm er in dem schmelnden Dunst ein unterdrücktes Gewieher. Und ganz deutlich sah er noch, daß der Schimmel den Kopf aus dem Gitter herabbeugte. Juppchen wollte die Hand heben und winken — in demselben Augenblick fiel etwas unendlich Schweres herab und traf ihn mitten in das erhobene Gesicht. Wie ein nasser Sand lastete er breit hin und erhob sich nicht wieder. Ein langiger Kärtrahmen bei dem ersten Hüßschlag holte den Kopf des Tieres während der rajanten Fahrt allam rot Haß getrennt. Der Grubenarbeiter, der Juppchen den Totenbleib anzufrüchte, legte trocken hinzu: er wartete von einem in den Schacht herabfallenden Pferdellopp erschlagen.

Kugelnstich habe ich keins auf Augen, gnädige Frau, aber schon heute abend trifft eine neue Sendung aus Paris ein, dieleischt bemühen Sie sich morgen nochmals her.“

„Gewiß.“ Und am nächsten Morgen kaufte Frau von Beuremont ein solches Perlenkollier für 1000 Francs, mit dem sie bei einem großen Ball ungebures Aufsehen erregte. Besonders ärgerte sich die Frau des Präfecten über diesen Triumph. „Natürlich ist das Kollier falsch, wo sollte sie denn auch das Geld zu einem edlen bergeommen haben,“ sagte sie erregt zu ihrer besten Freundin. Während die Damen eine Vorstellung nach der anderen über die arme kleine Frau äußerten, spielten sie nervös mit den Perlen ihrer Kolliers, die ja sämtlich falsch waren. Die Frau des Präfecten lud für einen der nächsten Abende ihre Freundinnen zu einer Bridgepartie ein. Sie konnte die kleine Frau von Beuremont mit ihrem wundervollen Perlenkollier nicht dergessen. Daher sagte sie zu einer gleichgestimmten Dame:

„Heute abend werden wir diese eingebildete Frau mit ihrem solches Perlenkollier schon tüchtig hereinlegen. Ein guter Bekannter, Herr X., der berühmte Porirer Juwelier, ist auch eingeladen, ich werde es schon so einarrichten: fuchen, daß er mit ihr Bridge spielt. Das übrige ergibt sich dann von selbst.“

Die Frau des Präfecten küßte ihren Mann aus, und am Abend spielte Frau von Beuremont mit dem Juwelier Bridge. Natürlich wurde er, wie verordnet, von der Dame des Hauses sofort auf das wunderbare Perlenkollier aufmerksam gemacht, das seine Partnerin trug.

Herr X. beugte sich ein wenig vor und bewunderte dann aufrechtig die seltenen Perlen, so daß die arme Frau von Beuremont ganz verlegen errödete und endlich meinte:

„Meine Liebe, Ihr Kollier ist ja unendlich schöner als das meine.“ „Aber der Juwelier fuhr fort, das Kollier als Kenner zu bewundern und meinte: „Ich könnte es nicht unter 30,000 Francs verkaufen. Ihr Gatte hat Ihnen ein fürstliches Geschenk gemacht!“ Die Worte, die alle glauben mußten, machten die Damen nur noch erbitterter, besonders als sie hörten, daß das Kollier mindestens 30,000 Francs wert sei.

„Diese de Beuremonts sind wohl sehr vermögende Leute,“ meinte der Juwelier endlich. Die Damen wänten beinahe vor Reid und Vergor vom Stuhl gefallen, als sie durch einen Sadperflügeligen hörten, daß die Perlen zweifellos echt seien.

„Nun, gestohlen kann sie sie nicht haben,“ meinte die eine, während die andere boshaft verächtliche: „Da steht irgend ein Mann dahinter?“ Nach einiger Zeit wollte Frau von Beuremont bei Herren Leblanc eine Damenuhr kaufen.

Wissen Sie, daß ein berühmter Porirer Juwelier neulich mein Kollier, das ich bei Ihnen gekauft habe, auf 30,000 Francs schätzte? Ich wüßte bisher nicht, daß Ihre Kolliegen so galante Leute sind!“ „Ja, das stimmt, 30,000 Francs ist das Kollier schon wert, denn 18,000 Francs hat es uns selbst gekostet.“

„Was, mein Kollier ist also nicht unecht?“ Die kleine Frau war glühend rot geworden. „Wie kamen Sie denn aber dazu, mir ein solches Geschenk zu machen?“ rief sie. „Gnädige Frau, die vereinigten Juweliers von Tours haben auf eine Veranlassung sich ein Vergnügen daraus gemacht, es Ihnen zu überreichen. Keinen Dank, bitte! Was wir getan haben, ist aus Gesellschaftsinteresse geschehen. Wir haben Ihnen, als der schönsten Frau der ganzen Gegend, dieses Halsband geschenkt, in der festen Zuversicht, ja in der Gewißheit, daß alle Damen der Gegend Ihr Kollier bekunnen werden. Sie werden natürlich nicht glauben, daß es echt ist und bei sich schwören, noch niemals eine so wunderbare Imitation gesehen zu haben. Bis sie eines Tages das Gegenstück hören und von einer wafrten Gier nach echtem Schmad ergriffen, nun in unsere Geschäfte strömen, um noch schönere Kolliers als das Ihre zu kaufen. Denn sie wollen Sie ja doch in den Schalten stellen. Und so ist es auch gekommen. Die reichsten Damen der ganzen Gegend beloben sich jetzt mit Schmad, und unser Geschenk an Sie, gnädige Frau, hat sich bereits bezüht. Wenn die Chemänner wüßten, was Sie und ich angerichtet haben, sie würden uns lynchen. Aber es bleibt ja unter uns, meine Gnädigste, nicht wahr?“

„Es blieb selbstverständlich, unter ihnen.“ — Anerkennung. Gourmand (zum anben): „Was ist eigentlich die Ursache der Ertrantung uneres Freundes Summermer?“ „Ein neues Summergericht, das nach seinen eigenen Angaben gefertigt wurde!“

„Bravo! Das sind die Pioniere der kulinarischen Wissenschaft!“

„Hier in Tours hat man Geld hin kaufen. Ich habe Geld. Wädel willst Du haben? Morgen bringe ich es Dir! Ein ganzes Beuteigen voll Gold habe ich. Ich laß den Schimmel wirklich nicht fort!“

„Wollen Sie mir also ein solches Perlenkollier zeigen, wie es die anderen Damen tragen?“ Der Juwelier schien nachzudenken und zu gögern.

„Dielektig. War der Besieger dieser Kneipe nicht früher Alavbierleber?“

„Stimmt, und vorher war er bei der Post und bei der Eisenbahn... der hat bis jetzt sieben Verurteilungen!“

„Eine Kundige. Braut (nachdem sie ihrer intimsten Freundin die Briefe ihres Verlobten vorgelesen hat): „Was sagt Du zu diesem Feuer, diesem Schwang? Könnte man die nicht bruden lassen?“

„Freundin: „Du — ich glaube, die sind schon gedrudt!“

„Orientiert. Gast: „Können Sie mir nicht sagen, wer noch auf der Regenbahn ist, Jean?“

„Kellner: „Selbstverständlich! Es ist jetzt ich Uhr, da können nur noch der Müller, der Angler und der Froschbach da sein... das sind die drei Junggefallen im Verein!“

„In Gedanken. Hausherr (während des musikalischen Vortrag zum Galle, der mit verärgertem Gesicht eben sein Glas zum Grunde führt): „Herzlich, dieser Mozart, nicht wahr, Herr Doktor?“

„Ich habe ihn für Rüdesheimer gehalten!“

„Unsere ländlichen Verwandten schiden nicht einmal einen Wagen, um uns von der Bahn abzuholen.“

„Er: Sie haben dieleischt Wichtiges zu fahren als uns. Sie: So? Wichtiges? Er: Nun ja, z. B. Dinger.“

„Hinderis. Frau: „Diesen Abend wollen wir mal „Cmelette aux confitures“ auf die Speisefarte setzen.“

„Wirt: „Gib's nicht! Dös kann ich nicht schreien!“

„Herrentent. Sohn: Papa, ich bin für untauglich zum Militärdienst befunden worden. Ich habe einen Bruch. Vater: (Mathemattiker): So, so. hm. Ist's ein gemelter oder ein Desimalbruch?“

„Erklärung. (Im Dorf-wirtshaus): „Scheidt ein tollstall grantiger Keel zu sein, der Dide?“ „Gonf nicht im geringsten! Aber den haben's diese Nacht viermal böswillig alarmiert, das ist der Kommandant der freiwilligen Feuerweh!“



Beitler (zum Kollegen): „Dumme Gedächtnis, daß ich jetzt gerade ins Loch muß; nach Neujahr hatte ich immer meine besten Einnahmen.“

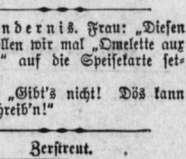
„Wenn ich da hingelte, dann sagten die Leute immer: Gottlos, nur ein Beitler, und gaben aus Freude, daß es kein Gläubiger war, besonders reichlich.“

„In Gedanken. Hausherr (während des musikalischen Vortrag zum Galle, der mit verärgertem Gesicht eben sein Glas zum Grunde führt): „Herzlich, dieser Mozart, nicht wahr, Herr Doktor?“



Sie: Unsere ländlichen Verwandten schiden nicht einmal einen Wagen, um uns von der Bahn abzuholen.“

Er: Sie haben dieleischt Wichtiges zu fahren als uns. Sie: So? Wichtiges? Er: Nun ja, z. B. Dinger.“



Hinderis. Frau: „Diesen Abend wollen wir mal „Cmelette aux confitures“ auf die Speisefarte setzen.“

Wirt: „Gib's nicht! Dös kann ich nicht schreien!“



Sohn: Papa, ich bin für untauglich zum Militärdienst befunden worden. Ich habe einen Bruch. Vater: (Mathemattiker): So, so. hm. Ist's ein gemelter oder ein Desimalbruch?“

Erklärung. (Im Dorf-wirtshaus): „Scheidt ein tollstall grantiger Keel zu sein, der Dide?“ „Gonf nicht im geringsten! Aber den haben's diese Nacht viermal böswillig alarmiert, das ist der Kommandant der freiwilligen Feuerweh!“